

verdeutlicht, welche die Erfolge der Katholischen Liga im 30-jährigen Krieg in unpassender Weise propagiert. „Jener Mann aber übertrifft alle anderen an Anmaßung, der oberhalb der auf die [von den Feinden erbeutete] Fahne gemalten Papst- und Kardinalskappen im Befehlstone schreibt: ‚Sie sollen ausgerottet werden‘. Überheblicheres als dieser hätte kein Sieger in Rom, wäre es auch völlig besiegt worden, schreiben können“.

Die Auswahl Pflaumerns ist selbstredend selektiv und korrespondiert sicher auch mit seinen eigenen Vorlieben wie einer Erwartungshaltung des Zielpublikums, so dass es nicht verwundert, wenn manch wichtiges Gebäude fehlt (etwa San Clemente). Manchen Aspekten, die in anderen zeitgenössischen Italienreiseführern durchaus thematisiert werden, schenkt Pflaumern dagegen keine Beachtung, etwa dem durchaus reichen römischen Theater- und Musik- und Kulturleben, den alltäglichen Dingen (Hinweise auf Gaststätten, Märkte, Zoll- und Behördenumgang etc.) oder mentalitätsgeschichtlichen Beobachtungen zu Land und Leuten, was aber auch an dem spezifischen Zielpublikum liegen dürfte, insbesondere der im Kontext der Jubiläumsvon 1650 verlegten 2. Ausgabe, der eine bereits eine vom 20. August 1649 verfasste Widmung an die Ratsmitglieder der Freien Reichsstädte Augsburg, Überlingen, Dinkelsbühl, Biberach und Ravensburg vorgeschaltet ist, „von denen sehr viele der Hochangesehenen Herren Italien selbst schon durchstreift haben“.

Gerade diese individuellen Besonderheiten gegenüber ähnlichen Italienführern der Zeit machen das Rom-Kapitel des „Mercurius Italicus“ als Summe der zeitversetzten, erweiterten und selbstkritisch reflektierten, bisweilen auch korrigierten Romerwahrnehmung des Johan Henrich von Pflaumern zu einem wichtigen Zeugnis der Kulturgeschichte und zu einer interessanten Lektüre – Durchaus auch für heutige Rombesucher, denn manchmal können wir über nahezu vierhundert Jahre hinweg, die Begeisterung Pflaumerns teilen, oder, um es mit seinen eigenen Worten beim Anblick des Pantheons zu beschreiben: „Denn wer staunte nicht über eine so weite Wölbung, die von kleinen Stützen getragen wird und gleichsam in der Luft schwebt? In wessen Hausmitte nimmt eine freie Öffnung das Tageslicht auf und ist diese zugleich das einzige Fenster? (...) Aber guter Gott, welche Säulen tragen diese Vorhalle und welches Gerüst trägt sich hier selbst? Wie sind beim zentralen Bau sprachlos darüber, daß er keine Säulen hat, beim Vestibül, daß es so massige, so riesig hohe, in einem Stück heraufgemeißelte Säulen besitzt ...“ An dieser faszinierenden Wahrnehmung hat sich bis heute nichts geändert.

*Kai-Michael Sprenger*

*Anton Philipp Knittel* (Hg.): Unterhaltender Prediger und gelehrter Stofflieferant. Abraham a Santa Clara (1644-1709). Beiträge eines Symposions anlässlich seines 300. Todestages. Eggingen: Edition Isele 2012; 263 S., 13 Abb., brosch., 18,00 EUR

Aus der kaum überschaubaren und wenig erforschten Masse der „zum Druck beförderten“ barocken Prediger hebt sich ein einziges Monument leuchtturmartig heraus. Sein riesiges (und oft nachgedrucktes) Lebenswerk hat seit seinem Tod immer wieder bei Theologen wie Literaturwissenschaftlern reges Interesse gefunden: Abraham a Santa Clara, 1644 in Kreenheinstetten bei Sigmaringen als Ulrich Megerle geboren, gestorben als Augustiner-Eremit in der großen Haupt- und Residenzstadt Wien. Diesem seinem letzten Wohnort widmete er eine ganze Reihe von Schriften, die auf Zeitereignisse wie die große Pest von 1679 oder auf die Türkengefahr reagieren, aber auch ganz allgemein der Großstadt moralische Grundsätze ins Stammbuch schreiben.

Sein jedes normale barocke Predigtmaß übersteigender Wortwitz, aber auch sein Einzug in die deutsche Klassik als Vorbild für den Kapuzinerpater in Schillers „Wallenstein“-Vorspiel sicherten ihm das Überleben in einer Nachwelt, die ansonsten den Predigern seiner Epoche wenig bis gar kein Interesse entgegenbrachte. Dass es freilich auch bei Pater Abraham, sowohl in Bezug auf seine Biographie, wie auch in Hinblick auf sein Werk, noch manches zu entdecken und zu präzisieren gibt, zeigen die Ergebnisse einer Symposions, das die Gemeinde Leibertingen (davon ist Kreenheinstetten heute ein Teilort) im März 2009 veranstaltete. Bis auf die im Band nicht enthaltenen zwei literarischen Beiträge zu dieser Veranstaltung (Rainer Hauer/Arnold Stadler) bietet die Sammlung alle neun Beiträge, eingeleitet durch den Herausgeber Anton Philipp Knittel, der besonders auf den internationalen und interdisziplinären Charakter der Tagung verweist (S. 13).

Edwin Ernst Weber wirft einleitend einen Blick in den dörflichen Mikrokosmos von Kreenheinstetten, bei dem er Abrahams Selbstaussage, er sei „unter einem Strohdach“ geboren, mit einem nachdrücklichen Fragezeichen versieht (S. 14-39). Seine Aussagen „zum dörflichen und familiären Hintergrund“ beleuchten nicht nur die pfarrlichen Verhältnisse, sondern auch die wirtschaftliche Situation der Mitglieder der Familie Megerle, die als Wirte zu den Begüterten im Dorf gehören und „mit zahlreichen anderen vermögenden Bauernfamilien des Ortes“ ein dichtes verwandtschaftliches Netz knüpften. „Nahezu optimale Startchancen“ habe der Sohn gehabt, resümiert der Referent, der auch die Zeitumstände (Krieg, Seuche) in seine demographischen Überlegungen einbezieht.

Leonhard Hell schließt dann den „Bildungsgang des Abraham a Santa Clara“ an („... mein weniges Studium ...“, S. 40-55), der sich in vier Schritten vollzogen habe. Nach der ersten schulischen Bildung, wohl in Kreenheinstetten und in Meßkirch, folgte auf das Jesuitengymnasium Ingolstadt die Benediktineruniversität Salzburg und eine „Ausbildung [...] im Kontext des Ordens“. Dabei sei Abraham drei Ordentypen begegnet: den Benediktinern, den Jesuiten und in Form der Augustiner-Eremiten dem Typus des Bettelordens, wobei seine Wendung nach Salzburg bisher ungeklärt sei (S. 42f.). Ebenso ungeklärt und zweifelhaft bleibe ein Studium in Böhmen oder gar Italien; wahrscheinlicher sei die Ausbildung im Orden ohne ein Universitätsstudium. Michael Wernicke OSA ergänzt diese Angaben durch Hinweise auf die Besonderheiten des Ordens der Augustiner-Eremiten („Barfüßer“), der sich Ende des 16. Jahrhunderts rasch ausbreitete (S. 56-69).

Das Predigtwerk Abrahams steht im Mittelpunkt der folgenden Beiträge, leider fast durchweg als isolierte Darstellung, ohne auf andere Barockprediger oder gar ihre Gesamtheit Bezug zu nehmen. Peter Walter analysiert eine Predigt über Thomas von Aquin von 1684, die „vielfach nachgedruckt“ worden sei (90). Freilich bleibt hier fragwürdig, inwieweit Erasmus von Rotterdam mit seiner Rhetorik für die barocke Predigt als Vergleichsfolie taugt – dass Abraham, gemessen an der Auffassung des Erasmus, „an Scherzen usw. [...] des Guten sicher zu viel getan“ habe, ist eine am Verständnis der barocken Prediger vorbeizielende Einsicht (S. 86). Auch die Kritik, dass man aus der Predigt „inhaltlich so gut wie nichts über die Theologie des Thomas“ erfahre, verkennt die Wirkungsabsicht einer Volkspredigt ganz entscheidend. Hier wäre ein Blick auf die Publikumsituation sowohl der hörenden wie der lesenden Rezipienten, aber auch auf die ausgedehnte Theorie der Barockprediger selbst weitaus angemessener und ertragreicher gewesen als der schematische Bezug auf Erasmus, der in das abschätzige Urteil, „immerhin originell, aber auch skurril“ mündet (S. 88).

Franz M. Eybl, einer der ganz großen Kenner der barocken Predigt und ihrer Vertreter, stellt dann, weitaus sachgerechter und ertragreicher, die Frage nach der „barocken Autorschaft“ und verweist dabei auf drei Aspekte: die „Verpflichtung auf gemeinsame ästhetische Gesichtspunkte“ (106), den „Status des literarischen Schreibens“ als „Poetik der Nebenstunden“ und

auf die Kommunikation in der „res publica litteraria“ (107). „Allgemeinverständlichkeit und Gefühlsbewirtschaftung“ (109) seien ebenso kennzeichnend für diese Gattung wie die Produktion von „Stoff zur Weiterverarbeitung“ (110) – es gehe nicht um „Werke“, sondern um ein spannungsvolles Nebeneinander von Mündlichkeit und Druck, „sei es in der Unterhaltung, sei es in der Predigt“ (111), gedacht als Vorlage für die Prediger wie auch als Material für die private Lektüre. Am Ende seines Beitrags verweist Eybl nicht nur auf die Bezüge zum Theaterwesen (S. 112), sondern auch auf die Verbindung von Text und Bild in den Drucken Christoph Weigels, der aufgrund obrigkeitlicher Auflagen keine „Bücher ohne Bilder“ produzieren durfte.

Dirk Niefanger beamt den Leser dann in seiner anschließenden Betrachtung „Zu Gast bei Pater Abraham. Das Wirtshaus und seine Betreiber in „Etwas für alle“ von Abraham a Santa Clara“ wieder auf den Ton der wissenschaftlichen Plauderei herunter und landet, wie vor ihm schon Peter Walter, wieder einmal beim unverwüstlichen „prodesse et delectare“ des Horaz und bei der ebenso unvermeidlichen „Fabulierlust“ (S. 200), was nie falsch, aber leider im speziellen Fall auch kaum aussagekräftig ist.

Präziser und weit mehr mit Fakten gesättigt ist der Beitrag von Uli Wunderlich (Präsidentin der Europäischen Totentanz-Vereinigung). Sie stellt unter dem Motto „Überall Abraham“ eine ganze Reihe von Totentänzen im Umkreis Abrahams sowie seine eigenen Werke zum Thema vor (S. 122-184), besonders „Mercks Wienn“ mit seinen jeweils mit einer Predigt verbundenen Emblemen und seiner „Darstellung der Wiener Pest von 1679“ (S. 126) – innerhalb kürzester Zeit ein Bestseller mit Nachdrucken „in Ulm, dann in München und Nürnberg“ (S. 128). Neben dieser Erfolgsgeschichte werden auch die Totenbruderschaft bei den Augustinern in Wien und ihrer Baulichkeiten vorgestellt, die „Rezeptionsgeschichte“ von Abrahams Darstellungen wird zwischen Polen und der Steiermark verfolgt (S. 150-156; hier fehlt allerdings die Friedhofskapelle St. Sebastian bei Füssen) und schließlich ein Fazit der mit 13 Abbildungen illustrierten Abhandlung geliefert (S. 156-158). Dabei bieten die ausführlichen Anmerkungen noch eine weitere, aufschlussreiche Informationsquelle mit vertiefenden Hinweisen.

Inga Pohlmann, obwohl erfahrene und verdienstvolle Abraham-Herausgeberin, dokumentiert in ihrem Beitrag über „Witz und Spott in den frühen Predigten und Traktaten Abraham a Sancta Claras“ (S. 204-234) wieder einmal das unselige Nord-Süd-Gefälle der deutschen Literaturwissenschaft, die das pralle Leben im katholischen Süden immer wieder mit den Augen des, wie Reinhart Meyer es einmal ingrimmig benannte, „nordeutsch-protestantischen Kulturpauperismus“ betrachtet und missversteht. Der „index concionatorius“ in Abrahams Sammlungen beispielsweise war zwar sicher im allerweitesten Sinne „Bestandteil massiver gegenreformatorischer Bestrebungen“ (S. 228), insoweit alle katholische Predigt in Abrahams Zeit auf die Bekämpfung der Reformation abzielte, aber er war weit mehr unverzichtbarer „Bestandteil“ jeder ordentlichen barocken Predigtsammlung, die stets auch als Steinbruch und Reservoir für die allsonntäglich zu haltende Predigt diente. Der Begriff des „Salzens“ wird in diesem Beitrag einerseits klug ausgedeutet, andererseits aber überstrapaziert, wenn er ohne Rücksicht auf die hohe Bedeutung des Würzstoffs bis ins 19. Jahrhundert allzu sehr auf die konfessionelle Polemik eingeschränkt wird, „eine tiefere Bedeutung, die sich dem Leser späterer Jahrhunderte“ verschließe (S. 229).

Norbert Bachleitner rundet den Band ab mit seinen Betrachtungen über „Abraham a Santa Clara und die schöne Literatur“ (S. 235-258). Darin geht es nicht um Wirkungsgeschichte Abrahams in der schönen Literatur nach seiner Lebenszeit, sondern um literarische Formen in seinen Werken und um sein Verhältnis zur Literatur im engeren Sinne. Dabei erweist sich ein grundlegendes Dilemma der Abraham-Philologie: der predigende „Ertz-Schelm“ droht mit seinen Zitaten immer wieder die wissenschaftlichen Erklärer um Längen zu schlagen und blass

aussehen zu lassen, sobald sie ausführlicher aus seinen Werken zitieren. Sein Werk verhält sich vielen Interpreten gegenüber wie die Tauben, über die Norbert Bachleitner zitiert:

„Sichst wie sich die Zahl der Tauben thu vermehren/  
Auf schöner Häuser Dach/ den Stall sie nit begehren“ (S. 253).

*Ulrich Scheinhammer-Schmid*

*Oliver Zimmer: Remaking the Rhythms of Life. German Communities in the Age of the Nation-State (Oxford Studies in Modern European History). Oxford: Oxford University Press 2013; XIV, 395 S., geb., 43,99 EUR*

Das späte 19. Jahrhundert war eine Zeit verstärkter Industrialisierung, Urbanisierung und großer Migrationsströme. Zugleich war diese Epoche durch wegweisende kulturelle Innovationen und vielfältige politische Konfliktlagen gekennzeichnet. Vor dem Hintergrund der nationalen Einigung des Deutschen Reiches im Zuge des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 vollzog sich eine grundlegende Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Aus einem ökonomischen Nachzügler entwickelte sich das Deutsche Reich bis zum Ersten Weltkrieg zu einer der führenden Industrienationen des Kontinents mit einem Wirtschaftswachstum, durch das seine Konkurrenten in den Schatten gestellt wurden. Beispiellos war auch das Wachstum der Bevölkerung, die sich seit 1850 mehr als verdoppelte, und gleichzeitig vollzog sich eine gewaltige Binnenmigration: 1910 lebte fast die Hälfte der deutschen Bevölkerung nicht mehr in ihren Geburtsorten.

In seiner exzellenten Studie behandelt der an der Universität Oxford lehrende Historiker Oliver Zimmer die Folgen dieser Umwälzungen auf die deutsche Bevölkerung. Am Beispiel dreier Städte mittlerer Größe mit verschiedener Wirtschafts- und Sozialstruktur – Ulm, Augsburg und Ludwigshafen am Rhein – untersucht er, wie dort den gleichen Problemen und Herausforderungen in unterschiedlicher und doch auch wieder vergleichbarer Weise begegnet wurde. Städte wie Ulm unterlagen einer besonders großen Bandbreite tiefgreifender Veränderungen, so dass sie als eine Art Brennspeigel die größeren Entwicklungen im nationalen und europäischen Rahmen widerspiegeln. Gerade im Prozess der Herausbildung der europäischen Nationalstaaten kam ihnen eine besondere Rolle zu. Der Verfasser beleuchtet die Einstellungen der Bevölkerung jener Städte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und zeigt, wie die Menschen auf die Veränderungen reagierten und den Wandel verarbeiteten.

Zimmer verfolgt dabei einen innovativen Ansatz. Er untersucht städtische Konflikte und Diskussionen unter den Aspekten von Rhythmus und Geschwindigkeit, Bewegung und Entwicklung sowie von Zeit und Raum. Ulm war dabei unter den untersuchten Städten ein Nachzügler in der industriellen Entwicklung, jedoch ständig bemüht, seinen Platz als zweite Stadt in Württemberg zu behaupten. Mehr als anderswo spielte hier der Wettbewerb mit anderen Städten eine wichtige Rolle. In der noch in den 1880er Jahren durch kleine und mittlere Gewerbebetriebe gekennzeichneten Donaustadt erwies sich die Garnison als wichtiger Wirtschaftsfaktor. Vor allem aber war es die Bedeutung Ulms als Eisenbahnknotenpunkt, die für wirtschaftlichen Wandel sorgte. In der Auseinandersetzung um die künftige Entwicklung der Stadt standen sich der Gewerbeverein, in dem die lokalen Kleingewerbetreibenden organisiert waren, und der von Kaufleuten und Unternehmern geleitete Handelsverein gegenüber. Die Konflikte und Diskussionen innerhalb der Städte werden vor allem an folgenden Handlungsfeldern dargestellt: der Neuausrichtung der städtischen Wirtschaft und des Handels, der Bildungspolitik in der Stadt, der Neudefinition der Bürgergemeinde vor dem Hintergrund neuer rechtlicher Rahmenbedingungen und des Zugangs zu Sozialleistungen, der politischen